

keitlichen Befehle war natürlich nichts zu wollen — ich schien mir auch selber in der Hand des Hsiä dia-Vertreters am sichersten. Wegen der großen Kälte hatten es die Soldaten vollends sehr eilig. Mitten auf dem Wege mußte ich ihnen ihr Geldgeschenk ausbezahlen und mitten auf der hartgefrorenen Steppe machten sie mir hierfür einen tiefen Danksagungs-Ko tou.

Wir schlugen an jenem Tag schon früh wieder Lager. Ich mußte die Tiere schonen und ihnen möglichst viel Zeit zum Weiden geben. Die Yakochsen hatten mehrere Tage nichts gefressen. Sie waren noch nie zuvor in einem Hofe oder Stall eingeschlossen gewesen. In Dankar und Gomba soma, wo es wie in allen chinesischen Gasthäusern nur leergedroschenes Stroh zu kaufen gab, hatten sie nichts berührt. Jetzt sah gelbes, dürres Wintergras nur wenige Zentimeter über die dünne Schneedecke heraus. Die armen Tiere mußten an dem halben Tage noch sehr fleißig sein, um einigermaßen satt zu werden.

Schon bei diesem Lager 1 war der Charakter der Gegend gegen bisher ganz verändert. Nahe bei dem Kloster Gomba soma liegt eine enge Felsschlucht, in welcher der Hsi ning-Fluß Kaskaden bildet. Von dort an abwärts gegen Dankar zu bleibt das Tal immer nur mäßig breit, aber anbaufähig. Jetzt dagegen standen wir schon mitten in der offenen und flachen tibetischen Steppe. Nirgends gab es mehr ein Gerstenfeld, nirgends mehr ein Haus. Wir waren jedoch noch im Quellgebiet des Hsi ning-Flusses, der als winzig kleines, gewundenes Bächlein ein mehrere Kilometer breites und ganz flaches Tal durchfloß. Wasser sah man zwar augenblicklich nicht. Alles war steinhart gefroren. Die Tiere mußten sich heute wie die folgenden Tage mit Schnee begnügen und wir Menschen kochten mit Eis.

Gerade gestreckt und unabsehbar weit zog sich das Hochtal in nordwestlicher Richtung hin, eingesäumt von parallel laufenden, grünlich gefärbten Höhenzügen, die aus den Hochebenen flach anstiegen. Nirgends gab es hier mehr einen Baum oder Strauch, nichts schien den Blick in die endlose Ferne zu hemmen. Eine wundersame Klarheit herrschte hier oben. Man war erhaben über den weißlichen Duft, der bis gegen die Stadt Dankar hin, soweit der Löß reichte, heraufzog. Das kleinste glaubte man erkennen zu können, so hell war es und so deutlich alles. Man wunderte sich über seine Ungeschicklichkeit, wenn man die Ebene genauer absuchte und plötzlich bald hier, bald dort etwas Lebendiges wahrnahm. Und wie lebten erst diese nur scheinbar toten Einöden auf, wenn ich mein Zeißglas zur Hilfe nahm. Ganz nahe, hinter einer flachen Bodenwelle grasten einige Dserenantilopen¹⁾. Trotz ihres bunten Felles sah man sie nur, wenn sie sich bewegten. Am Abhang hinten tauchen jetzt plötzlich Reiter auf. Warum hatte ich sie nicht längst bemerkt? Sie heben sich ja so scharf und deutlich vom Hintergrund ab; sie sind bewaffnet. Man sieht ganz klar die langen Gabeln an den Enden ihrer Gewehrläufe. Sie haben auch eine mächtige Lanze bei sich und reiten in dem lebhaften Schrittempo, das alle Tibeter auf ihren weiten Märschen einhalten, und mit dem sie in dem wegelosen und löcherigen Gelände Tag um Tag an die 60 km zurücklegen. Bei fleißigem Absuchen ist diese tibetische Hochsteppe nie tot, nur auf Bildern und Photographien wirkt sie monoton. Noch weit hinten im Tal, es mochten gut 20 km bis dahin sein, erschienen mir jetzt lichte weiße Fleckchen, Schafe, die man auf einen Haufen zusammen-

¹⁾ Antilope picticaudata Hodgson und Antilope gutturosa.